Er war-
Er ist - Er wird sein

Missionar P. A. Penner
Indien

Missions Literatur

der

Frauen Missionsvereine

Allgemeine Konferenz
der
Mennoniten von Nord Amerika

1930

Uebersetzt von
Frau J. Quiring.

M
206.00954
P385hg

Er war — Er ist — Er wird sein.

Er war nur ein Tschamar, das Glied einer Kaste von 55 Millionen, deren Berührung Verunreinigung zur Folge hat, selbst wenn es sein Schatten wäre. Wenn die Vedas vorgelesen wurden, durfte er niemals innerhalb Hörweite kommen. Seine Wohnung war nur eine einfache Lehmhüte mit undichtem Dache und vor derselben befand sich ein kleiner Garten in welchem sein Sohn nackend im Staube spielte.

Während des Tages arbeitete unser Tschamar auf seinem Acker, den Boden mit einfachen, primitiven Gerätschaften zubereitend. Genau so hatte es sein Vater vor ihm gemacht, auch sein Großvater und wer weiß wie viele seiner Urahnen noch vor ihm. Wenn es genügend regnete, genoß die Familie täglich zwei Mahlzeiten; blieb derselbe aus, gab es nur eine. An stillen Abenden, nach vollendetem Tagewerk, hockte unser Freund mit seinen Nachbarn unter der „Dorflinde", wo sie Geschichten austauschten oder die Tagesneuigkeiten besprachen.

In seinem eintönigen Leben gab es wenig Abwechslung — ein Tag war wie der andere. Gelegentlich, aber, wurde er, wie die Kinder Israel in Aegypten, gezwungen Zwangsdienste zu verrichten, denn Konskriptions Arbeit in Indien ist sogar heute noch nichts Neues. Für solche Arbeit, natürlich, gab es keinen Lohn. Eine Schule hatte er nie besucht. Infolgedessen gab es in seiner Hütte weder Bücher noch

Zeitschriften irgend welcher Art. Seine Frau war, wie er, auch des Lesens unkundig. Aber trotz aller Armut, Unwissenheit und mancher anderlei Hindernisse, lebten die Beiden miteinander glücklich. Warum sollten sie auch nicht? Hatten die Götter ihnen nicht einen Sohn geschenkt?

Auf einmal, aber, gab es eine Aenderung in dem Leben dieses einfachen Mannes und damit ein neues Tagesgespräch für die allabendlichen Unterhaltungen im Dorfe. Ein Missionar ließ sich unweit seiner Hütte nieder, und das Gespräch drehte sich nun um den Sahib und um seine Beschäftigung. Natürlich wurde unter denen, die sich jeden Abend vor dem Schlafengehen zusammenfanden, manche Frage laut. Wer ist dieser neue Sahib? Wo kommt er her? Was will er tun? Warum baut er sein Bungalow so nahe an die Hütten ihrer niedrigen Kaste? Würde er sie wohl gut behandeln? Würde er sie in ihrer eigenen Sprache anreden? usw. — Aber als die Bauarbeiten an seinem Hause begannen und viele Arbeiter dazu herangezogen wurden, fand auch unser Tschamar Beschäftigung und zwar immer wenn seine Felder seine Zeit nicht in Anspruch nahmen. Er lernte dabei bald, daß der Sahib ein Freund aller war, auch solcher Ausgestoßenen wie er. Jede Woche wurde ihm sein Lohn ohne Widerrede ausgezahlt. Von diesem Fremden galt, „Ein Mann, ein Wort." Er schien überhaupt anders zu sein als die anderen Sahibs die er hatte kennen lernen. Er erfuhr denn auch bald, daß der Sahib für sie eine neue Bot-

1387

schaft hatte. Er erzählte den Dorfbewohnern, daß es nur einen Gott und einen Heiland gäbe, der aus ihnen neue Menschen machen könne.

Dies war in der Tat etwas Neues. Unser Freund war bis jetzt belehrt worden, daß es viele Götter und viele Heilswege gäbe. Riefen denn nicht die Hindus den Ram, Krischna, Mahadev, nebst vielen andern Göttern an? Gab es in Indien nicht viele heilige Stätten wo Erlösung angeboten wurde? Sollte nun dieses alles unwahr sein? Nein, das konnte nicht sein. Die Hindus konnten unmöglich durch Jahrtausende hindurch von ihren Priestern so irregeführt worden sein! Der Sahib mußte im Unrechten sein! Falls er aber recht habe, so könne das, was er sagte, nur für den weißen Mann gelten. — Hatten seine Aecker ihm bis jetzt nicht seinen Reis geliefert, wenn er den Namn des SatNam anrief? Hatten die Götter ihm nicht einen Sohn geschenkt? — Nein, nein, der Sahib müsse vollständig Unrecht haben! Und doch — wie ernst er betete! Er verkehrte ja mit seinem Gotte als ob er ganz nahe wäre. Er nannte ihn Vater und erzählte ihm alles was er auf dem Herzen hatte. Hatte er doch ihn selber beten hören, „O himmlischer Vater, segne unsere Kinder und beschütze die Arbeier an diesem Hause vor Unfall und Gefahr"? Und wie schön hörte sich das Singen an! Vielleicht ist doch etwas Wahres an dem was er erzählte? Wenigstens saß er nicht mehr wie früher unter dem Dorfbaume mit seinen Nachbarn sondern auf der Veranda des Missionars wo er seinen Gesprächen lauschte und Fragen stellte. „Wer

ist dieser Gott von dem du sprichst und den Du so vertraulich Vater nennst? Wo ist dieser Jesus, der lebte, starb und auferstand? Wie kann derselbe unsere Sünden vergeben? Was für ein Opfer muß der Mensch dafür bringen? Kümmert er sich auch um das Glied einer verachteten Kaste? Darf sogar ein Tschamar sich ihm nahen? Ist es einem Verstoßenen, wie mir, erlaubt zuzuhören wenn aus seinem heiligen Buch vorgelesen wird?" Solche und viele ähnliche Fragen wurden an den Missionar gestellt.

In vorsichtig taktvoller Weise und mit einem Gebet auf den Lippen beantwortete der Missionar diese Fragen. Gott aber machte den ausgestreuten Samen in dem Herzen dieses suchenden Tschamars fruchtbar, und Zeichen eines inneren Erwachens wurden je länger je mehr offenbar. Nach einigen Wochen kam unser Freund mit der direkten Frage zum Sahib, „Was muß ich tun um gerettet zu werden?" „Glaube an den Herrn Jesum Christum und du wirst selig!" war die Antwort. „Ist das alles?" „Das ist alles. Schenke dem Herrn, von dem ich dir erzählt habe, dein Herz und du wirst selig werden." „Aber werden meine Verwandten mich nicht verstoßen?" „Ja, das werden sie wohl; es bedeutet für dich ein wirkliches Opfer. ‚Wer sein Kreuz nicht aufnimmt und mir nachfolgt, der ist meiner nicht wert', sagt unser Meister, und wenn es dein Wunsch ist ihm nachzufolgen, mußt du bereit sein Verfolgung zu ertragen."

Es folgten nun viele Tage des weiteren Forschens von seiten des Tschamars und Tage

des Gebets von seiten des Missionars bis Gott endlich den Sieg davon trug. Unser Freund aus dieser verachteten Kaste kam schließlich zum Missionar und bat um die Taufe. Das war ein herrlicher Tag, als er öffentlich seinen Heiland bekannte! Die Engel im Himmel müssen gejubelt haben. — In seiner Nachbarschaft, dagegen herrschte große Bestürzung. „Ist es möglich," meinten seine Freunde, „daß unser Nachbar den Glauben unserer Väter für den der Regierung (Sarkar) vertauscht hat? Dann gehört er nicht länger zu uns; er darf mit uns nicht mehr Tischgemeinschaft haben. Hier gehen unsere Wege auseinander, und wenn sein Sohn alt genug ist zu heiraten, werden wir dafür Sorge trage, daß er keine Frau bekommt." Wie tief war aber erst sein Schmerz, als auch seine Frau ihn verachtete und verschmähte. „Du bist ein Christ geworden?" „Ja, ich habe gelobt Jesum nachzufolgen, und ich bin bereit ihn vor den Menschen zu bekennen. Ich bin glücklich weil mir meine Sünden vergeben sind. Willst du nicht auch seine Nachfolgerin werden?" „Mit dir gehen und eine Christin werden? Niemals! Ich werde nicht nur keine Christin werden, sondern dich auch sofort verlassen." Wie muß das Herz unseres Bruders vor Schmerz aufgeschrieen haben, als er sah wie seine Frau, die er liebte, mitsamt seinem Jungen, an dem sein Herz mit der ganzen Liebe eines Vaters hing, das Haus verließ, das ihm trotz seiner Aermlichkeit, so viel Glück bereitet hatte! „Herr, gib mir Kraft

auch dieses um Deines Namens willen zu ertragen", rief er aus!

Er war nun allein in seiner Lehmhütte. Wie einsam waren die Tage, wie schwer sein Herz! Nun mußte er seine eigenen Mahlzeiten zubereiten, denn seine Freunde gaben ihm nichts. Er kam oft zum Missionar um sich Trost und Stärkung zu holen. Er hatte viel opfern müssen um ein Christ zu werden.

Seiner Verheißung gemäß, ließ ihn der Herr auch nicht im Stich. Er gab ihm Kraft alle Verfolgung zu ertragen. Ja, er tat noch mehr für diese verlassene Seele. Er segnete sein irdisch Gut. Wenn die Aecker seiner Nachbarn nur eine halbe Ernte oder noch weniger brachten, hatte er einen großen Ertrag. Der Grund hiefür ist nicht schwer zu suchen — denn stand er nicht neben seinem Felde um von dem Herrn der Ernte seinen Segen zu erflehen? Seine Nachbarn sahen mit Staunen wie er viel mehr erntete als sie. Sie merkten auch, daß in ihrem früheren Freund sich eine große Veränderung vollzogen hatte. Er war still und bescheiden geworden; er schalt nicht mehr wie früher; für ihn galt nicht mehr, „Auge um Auge"; er arbeitete auch nicht mehr am Sonntag, u.s.w.

Der Herr hatte aber für diesen Christen eine noch größere Ueberraschung vorbehalten als nur das Gedeihen seines Feldes. Eines Tages standen Frau und Kind vor ihm. Sie waren wieder zu ihm zurückgekehrt. Er kam sofort zum Missionar mit der frohen Botschaft, „Sahib, meine Frau, mein Sohn sind zurückgekehrt; wir wollen zusammen dem Herrn dafür dan-

ken." Von der Stund an war sein Glaube unbegrenzt. Er glaubte Gott könne alles tun durchs Gebet. Hatte er recht? Alle Anliegen klein oder groß, legte er vor ihm. Ich erinnere mich noch der Zeit als eine Viehseuche sein Dorf heimsuchte. Auch seine Ochsen wurden krank. Die andern Dorfbewohner glaubten nun sicher, daß sein Vieh wie das ihrige sterben müsse. Aber was geschah? Er kam zum Bungalow gelaufen mit der Bitte doch mit ihm zu kommen um für die Erhaltung seiner Ochsen zu beten. Wir verließen eine unvollendete Mahlzeit und beteten für seine Ochsen in seinem Stall. In ein paar Tagen waren sie gesund. Wenn ihm sein Vieh gestorben wäre, so wäre sein Glaube schwer auf die Probe gestellt worden, und wie hätte er weiter seine Felder bestellen können? Er wäre auch nicht im Stande gewesen seinen Freunden gegenüber weiter behaupten zu können, „Unser Gott ist ein Gott der Gebete erhört und beantwortet."

Unser Freund als Tschamar konnte nicht lesen; jetzt aber als Christ lernte er es. Seine Fibel war die Bibel, und wie fleißig studierte er in derselben! Wenn er eine Stelle nicht verstand, waren seine christlichen Freunde gerne bereit ihm Auskunft zu geben. Die Bibel war auch sein bester Freund und sein ständiger Begleiter daheim und draußen. Da war es ganz natürlich, daß er, nach all diesen Erfahrungen und Segnungen, anfing ein Bekenntnis abzulegen von der rettenden und bewahrenden Kraft seines Gottes. Hunderte, ja vielleicht Tausende haben seiner einfachen Botschaft und der herz-

lichen Einladung gelauscht doch zu „dem herrlichen Strom" zu kommen, der für sie fließt. Als ob es heute wäre, erinnern wir uns noch der Tatsache, daß er einmal um ein Magnet bat. Auf die Frage, was er damit wolle, antwortete er, „Ich will damit in die Dörfer gehen, und den Leuten die anziehende Kraft des Kreuzes vor Augen führen." Kein Wunder, daß er eines Tages mit zwei Begleitern vor dem Missionar erschien mit den Worten, „Sahib, ich bringe Ihnen zwei Freunde, die Jesum bekannt haben. Wollen Sie dieselben taufen?" Wer weiß wie viele einst an dem Tage bekennen werden, daß sie sein Zeugnis gehört haben!

Aeußerlich begleitete ihn Wohlstand. Aus seiner Lehmhütte wurde ein Haus. Er hatte nicht länger ein mageres Einkommen von seinen kleinen Feldern, er übernahm nebenbei noch Bauarbeiten. Er verrichtete diese in solch treuer und gewissenhafter Weise, daß er mehr Angebote bekam als er annehmen konnte. Und diese Arbeit war ausschließlich für solche die nicht Christen waren. Sein Leben, seine Arbeit, sein ganzes Wesen erzählten von einer wunderbaren Sinnesänderung bei ihm. Er erlaubte seinen Arbeitern niemals am Sonntag zu arbeiten. Er versammelte sie im Gegenteil zu einer christlichen Andacht. Man konnte schwerlch einen fröhlicheren Cristen finden, und diese Freude leuchtete ihm ständig aus seinen Augen .

Der Feind, aber, versuchte ihn auf eine besondere Weise. Er versuchte ihn wie einst

den Hiob. — „Und der Satan antwortete Jehovah und sprach: 'Haut für Haut, und alles was der Mensch hat, gibt er für sein Leben. Aber taste ihn selbst an und sein Fleisch ob er dir nicht ins Angesicht den Abschied geben wird?"—Und Gott erlaubte Satan ihn zu plagen, nicht durch Geschwüre wie beim Hiob, aber durch eine langsam um sich greifende Lähmung. Zuerst versagte ein Arm, dann der andere; der Krankheit konnte nicht Einhalt geboten werden. Schließlich konnte er nicht mehr gehen. Ein Arm wurde völlig unbrauchbar und den andern konnte er nur mit Mühe bewegen. Sein Körper starb scheinbar langsam ab. Sollte ihn dies wohl zur Untreue gegen seinen Gott verleiten? Sollte sein Glaube jetzt wohl versagen? Wird er dem Rat von Hiobs Frau folgen, „Gib Gott den Abschied und stirb!" Gott sei Dank! Er ist heute noch derselbe frohe Christ, der er war als die Gnade ihn zuerst ergriff. Einmal an einem Sonntag, bat er um die Erlaubnis in der Champa Kirche zu sprechen. Diese Bitte wurde ihm gerne gewährt. Willige Hände halfen ihm ins Auto, daß ihn vom Champa Krankenhaus an die Kirche auf den Missionshof fuhr. Er wurde auf eine Stuhl gesetzt, der vor der Kanzel stand. Daselbst sprach er zu der versammelten Gemeinde über Hiob in seiner Not. Dann, ohne die Geschichte auf seine eigene Lage anzuwenden, ermahnte er seine Zuhörer sich nicht von Gott abzuwenden, weder in guten noch in bösen Tagen. Wer sonst als dieser Laie, dieser Christ in solcher Lage, hätte mit solchem

Nachdruck dieses betonen können. Er war ganz besonders ernst als er es wiederholte; „Verlasset euren Gott nicht!“ Als ich dasaß und seinen Worten lauschte, wanderten meine Gedanken zurück, und ich dachte an das was der Redner gewesen war — ein Tschamar, einer der Aermsten und Elendesten, den die Hindus höherer Kaste vollständig verachten. **Einst verfolgt und geschmäht, jetzt ein Heiliger, ein Kind des lebendigen Gottes, ein Retter von Seelen, ein Vater im Glauben.**

Und **was wird er** in der Zukunft **sein?** Ein Erbe des zukünftigen Lebens. — „Gelobet sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten zu einem unvergänglichen und unbefleckten Erbe, das im Himmel aufbehalten wird für euch.“ (I Petri 1,3—4) Wenn er sich den Toren des Himmels naht, höre ich den Meister sagen: „Selig du guter und getreuer Knecht, gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Stimmt die Harfen an, ihr himmlischen Spieler und begleitet ihn zu der Wohnung, die für ihn zubereitet ist. Heißt ihn herzlich willkommen, ihr Heiligen im Himmelreich, denn Sukhibai von Janjgir einst ein verstoßener Tschamar, kommt nach hause!